

# Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 29

Darmstadt, den 22. Juli 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Jagdsport in alter Zeit. Kulturgeschichtliche Skizze von Professor Dr. Rover-Mainz. — Das deutsche Rätzel. Eine Studie von Ostar Wiener-Prag.

Unberechtigter Nachdruck verboten

## Jagdsport in alter Zeit

Kulturgeschichtliche Skizze von Prof. Dr. Rover-Mainz  
In einem wahrheitslieblich von Augustin verfaßten epischen Gedichte: „Karl d. Gr. und Papst Leo“ lesen wir die Schilderung einer Jagd in einem nahe bei Aachen gelegenen Walde wie folgt:

„Sobald der erste Strahl der Sonne die Ebene erhellt, erscheint das Jagdgesolge und harret des Gebieters vor seinem Palast. Der Klang der Waffen und das Gewieher der mutigen Rosse durchhallt die Luft. Da tritt der Herrscher heraus, umgeben von seinen Edlen, die er alle an Gestalt überragt. Er bestiegt das reich geschmückte Schlachtross, das schon freudig erregt auf den erlauchten Gebieter wartet. Durch das geöffnete Tor sprengt er mit seinem Gefolge davon, und munterer Klang der Hörner erfüllt die Flur. Erst nach geraumer Zeit verläßt die Königin Rutgard ihr Schlafgemach. Ihr schimmernder Hals ist rötlich angehaucht von dem Purpur, der Haupt und Schläfen umgibt. Aus ihrem goldenen Diadem leuchtet ein Werrill hervor, während ihren Hals kostbare Edelsteine schmücken. Ihre Gestalt umfließt ein weiter Mantel, den goldene Schürze zusammenhalten. Auch sie steigt auf Ros und eilt, von schönen Jungfrauen umgeben, dem Gatten nach. Nun erscheinen die beiden Königsöhne Karl und Pippin mit einem stolzen Gefolge von Edelingen. Hinter ihnen strömt der Jagdroh unter Hundegebell und Hörnerklang zum Tor hinaus. Nun kommen die Prinzessinnen mit zahlreichem Geleite von Herren und Damen; an der Spitze reitet Notrud ruhig und stolz. Ihr Blondhaar wird durch ein Purpurband zusammengehalten, und auf ihrem Scheitel schimmert ein Goldkrönlein. Nun glänzt Berta aus der Damenreihe hervor, wie an Geist, so an Anblick, Stimme, Aug' und Sinnesart ein Abbild des Vaters. Ihr blondes Haar ist mit Goldschmüren durchflochten und von einem Diadem umwunden. Ein Marderpelz umschmeigt den schneeweißen Hals, und die Näbte ihres Leibrocks sind mit blühenden Edelsteinen besetzt. Hierauf kommt Giseltra geritten, die blendend weiße Schöne. Purpurfäden durchziehen das zarte Gewebe ihres Schleiers, der auf den rötlich angehauchten Hals und Nacken niederfällt. Silber schimmert ihre Hand, goldig ihre Stirn, ihre Augen sprühen Sonnenfunken, und mit anmutiger Sicherheit zügelt sie das rasche Ros. Hinter dem rennenden Schwarm, der die Schreier umgibt, lenkt Rudhaid in flüchtigem Ritzen den Zügel. Haar und Nacken und Fuß erstrahlen von farbigem Steinemund, und der Seidenmantel, vor der Brust durch eine Goldspange zusammengehalten, umfließt ihre Schulter. Danach folgt Theodorada mit blühendem Antlitz und goldrotem Haar. Sie trägt ein Halsband von Smaragden und einen mit dunkeltem Rauchwerk besetzten Mantel. Auf feurigem Schimmel sprengt die fromme und drangende Jungfrau einher. Endlich schließt Hiltrud die Reihe der Schwestern und herrlich glänzt sie aus dem sie umgebenden Getümmel reiferer Recken hervor, ihr Ros in der Richtung lenkend, wo der Först den prächtigen Jagdzug in seine Schattenhallen aufnimmt. Und wem gilt die Jagd? Bald wird ein Eber von den gierigen Rüden angeht und von dem rasch herbeileidenden Kaiser selbst mit dem Speere durchbohrt. Aber auch die Prinzen tun sich durch Mut und Gewandtheit hervor. Spät in der Nacht kehrt der reich mit Beute beladene Jagdzug nach Hause, oder ein ledernes Mahl unter prächtigem Zeltdaladin im schattigen Gehölz vereint bei Gesang und Reigentanz die frohen Teilnehmer bei Sternenschein und Mondenschein.“

Eine solche Romantik und Poesie umkleiden die heutigen, selbst fürstlichen Jagden, nicht mehr, namentlich weil seit der Einführung des Schießpulvers jene Proben persönlichen Mutes und männlichen Heldennutes im Nahkampf mit wilden und gefährlichen Tieren des Waldes fehlen,

und mancher anmutige Sport, wie Reiterbeize durch dressierte Falken, in Vergessenheit geraten ist. Dazu kam, daß bei der einseitigen Lebensweise der mittelalterlichen Ritter hinter dumpfigen Burmauern der Auszug zur Jagd in Gottes freie Natur außer der Fehde und dem Turnier fast der einzige Hochgenuß des Daseins war. Ja, da man keine Kunstreise, wie Theater und Konzerte, kannte, auch, außer in den Klöstern, wohl kaum wissenschaftlichen Studien oblag, so bildete die Erziehung zur Jagd fast die einzige Beschäftigung, körperliche Kraft und Gewandtheit, Mut und Unerbrotlichkeit schon in der frühen Jugend zu entwickeln, war das Hauptziel der höfischen Erziehung; denn damals hauften in den deutschen Wäldern noch mancherlei ariminnige Bestien, wie Bären, Wölfe, Eber, Luchs und Wisente, denen man nur mit unvollkommenen Waffen begegnete.

Die Jagd war aber damals nicht nur ein vergnüglicher Zeitvertreib, sondern auch, wenn man den wirtschaftlichen Notstand bezüglich frischen Fleisches in Betracht zieht, auch in gewissem Sinne Lebensbedürfnis. Wegen der beschränkten Räumlichkeiten und der geringen Futtervorräte nämlich pflegte man im Herbst alles entbehrliche Hausvieh zu schlachten, das Fleisch einzufalzen oder zu räuchern, sodas frisches Wildpret ein besonders beliebter Vorkost für die Küche der Burfrau war. Daher achteten es die Fürsten und Herren für ihren Haushalt als dringende Notwendigkeit, ihre Forsten und Bannwälder möglichst zu schütten, um ihrem Wildstand keinen Abbruch zu tun. Aber auch die Holzvorräte an sich waren keineswegs nebensächlich.

Schon Karl der Große war neben seiner leidenschaftlichen Jagdliebe ein vorzüglicher Forstmann, der über das Ausrotten der Waldungen unermüdet waltete, nicht minder über das eigenmächtige Wildern. Und was die Fürsten taten, ahmten die großen Vandalen nach. Man tat immer mehr Forsten in Bann und die Gemeinewaldungen verschwanden so sehr, daß es den Armen schier an Holz gebrach, weshalb Ludwig der Fromme wieder durch Gegenmaßregeln der Not abhelfen mußte. Aber das Recht zum Mitgenusse des Holzes und der Weide wurde jetzt nur denen zugestanden, die es urkundlich oder durch Zeugen oder durch ein Gottesurteil nachweisen konnten. So führt Aug. Sach, dessen Werk: „Deutsches Leben in der Vergangenheit“ uns hier als Quelle dient, als Beispiel an, daß 908 der Bischof Bosovon Lausanne seinen Anspruch, in einem Walde Holz zu fällen, nur dadurch erhärtete, daß einer seiner Knechte glühendes Eisen trug.

In den kaiserlichen Forsten waren eingeebete Tiergärten, so genannte Brühle, angelegt, in denen Wild gehegt und von einem Förster eigens beaufsichtigt ward. Aber auch sonst wo durfte niemand ohne Erlaubnis jagen, selbst das Legen von Fuhangeln und Schlingen war strengstens untersagt. Den Geistlichen gar mochte der Kaiser das Verwägen der Jagd überhaupt nicht gestatten; doch wußten sich sportlustige Bischöfe unter allerlei Vorwänden dieses Vorrecht zu verschaffen; bald bedurften ihre Kränken des Wildprets zur Verpflegung, bald brauchten sie die Felle zum Büchereinbinden oder zu ihren Handschuhen.

Chemals stand jedem das Recht zu, auf seinem eigenen Grund und Boden zu jagen und zu fischen. So las man noch im „Sachsenspiegel“, und man konnte Wilddiebereien nur mit Geld oder Gefängnis ahnden, niemals aber mit Schlägen oder gar dem Leben. Wer z. B. den Königsbann brach, büßte es mit 60 Schillingen. Bald jedoch dachten nicht nur Könige und Fürsten, sondern auch Bischöfe und Grafen ihre Rechtsbefugnisse über die ihnen zuteilenden Forsten hin aus, oder sie behielten sich bei Verleibungen und Schenkungen die Jagd vor, sodas der kleine freie Mann oder Hörige das Recht dazu ganz und gar verlor. So schenkte zwar Otto der Große 944 dem Bischof von Halberstadt den Bann über 6 Forsten, verbot aber, darin